

Der Liberalismus im Spiegel der Wahlen in der Rheinprovinz¹

Wahlen und Wählerverhalten sind wichtige Indikatoren für politische Entwicklungen und Phänomene. Wann, wenn nicht in politisch bewegter Zeit, stellt sich diese Aussage als Binsenweisheit dar? Aufgrund des gesetzten Rahmens wird sich der Beitrag schlaglichtartig dem Thema annähern und nicht jede Wahl behandeln. Vielmehr sollen die Grundzüge und ein breites Panorama der historischen Entwicklung unter Berücksichtigung von Konfessionen, Regionen, Demographie, Sozialstruktur, Stadt und Land und natürlich Personen gezeichnet werden. Nicht erst heute ist das Charisma der zur Wahl stehenden Person ein bedeutendes Moment für die Wahlentscheidung. Wenn von Wahlen als Spiegel der Entwicklung liberaler Parteien die Rede ist, gibt es zahlreiche Parameter zu beachten: Zum einen stellt sich die Frage, welcher Zeitraum zu berücksichtigen ist, zum anderen, welche Ebene. Beschäftigt man sich mit den regionalen Ergebnissen bei Reichstagswahlen, bei Landtagswahlen oder Kommunalwahlen? Nimmt man die Rheinprovinz oder exemplarisch einige Kommunen mit entsprechenden demographischen und sozialen Eckdaten? Schließlich muss man sich bei der Betrachtung des Liberalismus auch fragen, welche Partei man genau beobachtet. Die liberalen Parteien waren in Weimar, aber auch schon im Kaiserreich wesentlich disparater, als man sich dies unter den bundesrepublikanischen Erfahrungen mit der Freien Demokratischen Partei (FDP) heute vorstellt. Nicht nur kandidierten in Weimar die linksliberale Deutsche Demokratische Partei (DDP) und die nationalliberale Deutsche Volkspartei (DVP) gegeneinander und stellten sich in Konkurrenz um Wählerstimmen, oftmals traf man auch völlig unterschiedliche Personalentscheidungen mit Einfluss auf bevorstehende Wahlen. So etwa bei der Reichspräsidentenwahl 1925, als beide Parteien ihre Kandidaten zurückzogen, um im zweiten Wahlgang aussichtsreichere Kandidaten zu unterstützen. Die DDP, welche zuvor den eigenen Kandidaten Willy Hellpach (1877-1955)² unterstützt hatte, wechselte zur Stichwahl zu Wil-

1 Überarbeiteter Text des Vortrags in Bonn vom 14.11.2017. Dank gilt René Schulz für die Zuarbeit bei der Abfassung.

2 Vgl. Claudia-Anja Kaune: Willy Hellpach (1877-1955): Biographie eines liberalen Politikers der Weimarer Republik. Frankfurt am Main/Berlin/Bern 2005.

helm Marx (1863-1946)³ von der Zentrumsparlei, während die DVP ihren Kandidaten, den rheinlandweit bekannten Duisburger Oberbürgermeister Karl Jarres (1874-1951)⁴ zurückzog, um fortan Paul von Hindenburg (1847-1934) zu bewerben.⁵

Mit Jarres und Marx waren es übrigens zwei Kandidaten, die aus dem Rheinland stammten und die beide auf ihr eigenes Wählerreservoir zurückgreifen konnten, ohne darüber hinaus größere Wählerschichten zu binden, worauf später noch zurückzukommen ist. Der liberale Zweiklang von nationalliberaler und linksliberaler Sammlung sollte sich erst nach dem Krieg auflösen. Wie bereits die Christlich Demokratische Union Deutschlands (CDU) als interkonfessionelle Partei eine Antwort auf die Erfahrungen von Weimar und dem NS-Reich war, so erschien die neue liberale Partei mit mehreren Flügeln, sieht man einmal von linken und rechten Randgründungen ohne größere Nachhaltigkeit ab, ebenfalls eine Reaktion auf die Erfahrungen der 30 Jahre zuvor. Sie hätte vor diesem Hintergrund durchaus das Zeug zur Volkspartei gehabt, wenn die CDU nicht aufgrund ihrer breiten Aufstellung zwischen Liberalismus, christlich-sozialem Gedankengut und Konservatismus gepaart mit der Anbindung an Milieus, die noch über ausreichend Kohäsionskräfte verfügten, ihr Konkurrenz in der Mitte gemacht und liberale Wähler und Funktionäre aus protestantischen Milieus abgeworben hätte.⁶

Der Beitrag wird sich der Beobachtung der liberalen Parteien im Kaiserreich, der Nationalliberalen Partei und den Freisinnigen widmen, um schließlich einen Ausblick auf die Weimarer Zeit zu gewähren – dies allerdings mit aller Vorsicht. Der Schwerpunkt liegt im Kaiserreich und etwas verhaltener und weniger auch in der Weimarer Zeit, was seine Ursache auch in den politischen Hintergründen hat. Weimar kann durchaus als die wirkliche liberale Ära angesehen werden, zumindest was die Durchsetzung demokratischer und liberaler Prinzipien angeht, aber vor allem auch, weil Liberale

3 Vgl. Ulrich von Hehl: Wilhelm Marx 1863-1946. Eine politische Biographie, Mainz 1987. Ders.: Wilhelm Marx in den politischen Auseinandersetzungen der Zentrumsparlei während des Ersten Weltkriegs. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 186 (1983), S. 98-138. Helmut Rönz: Wilhelm Marx (1863-1946), Reichskanzler. In: Portal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/M/Seiten/WilhelmMarx.aspx> (Stand: 27.02.2018).

4 Vgl. Paul Heinz Dünnebacke: Karl Jarres im Kaiserreich und in den ersten Jahren der Weimarer Republik. Münster i.W. 1976, S. 431ff. Zuletzt auch Jürgen D. Kruse-Jarres: Karl Jarres. Ein bewegtes Politikerleben. Vom Kaiserreich zur Bundesrepublik, München 2006, oder Lothar Weiß: Karl Jarres (1874-1951). Oberbürgermeister von Duisburg. In: Portal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/J/Seiten/KarlJarres.aspx> (Stand: 27.02.2018).

5 Zu den Kandidaten und Wahlgängen der Reichspräsidentenwahl 1925 vgl. Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Band VII: Ausbau, Schutz und Untergang der Weimarer Republik. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1984, S. 546 f.

6 Vgl. Frank Bösch: Die Adenauer-CDU. Gründung, Aufstieg und Krise einer Erfolgspartei 1945-1969, Stuttgart 2001.

in den Kommunen und den Regionen danach nur selten mehr so bahnbrechend wirkten wie im späten Kaiserreich und dann vor allem in der Weimarer Republik.⁷ Der hier behandelte Raum ist die Rheinprovinz. Lediglich schwerpunktmäßig wird auf überregionale Wahlen ausgegriffen.

Wenn man an Hochburgen liberaler Parteien denkt, stößt man sicherlich zuerst auf Baden und auf Württemberg mit ihren langen Verfassungstraditionen, ebenso dann auf Sachsen – von dort, aus Störmthal (heute Großpösna) bei Leipzig, stammte Friedrich Naumann (1860-1919) –, auf das Bergische Land und weite Teile Hessens. Weniger kommen einem der Süden des Rheinlandes in den Sinn oder auch die Rheinschiene und schon gar nicht die Eifel mit ihrem ideellen Zentrum am nördlichen Rande, Aachen, das im Zuge der Gründung der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) als „schwärzeste und dunkelste Ecke“ Preußens geschmäht wurde, der man mit der Gründung einer Technischen Hochschule das Licht der Aufklärung bringen müsse, so sinngemäß die preußischen Bildungsplaner.⁸ Dabei kamen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts liberale Bankiers und Politiker aus eben jenen schwarzen Ecken des Königreichs.⁹

Gustav von Mevissen (1815-1899)¹⁰ stammte aus dem niederrheinischen Dülken im heutigen Kreis Viersen, David Hansemann (1790-1864)¹¹, eigentlich aus Hamburg gebürtig, hatte ab 1817 sein Geschäft in Aachen, Hermann von Beckerath (1801-1870)¹² kam aus Krefeld, das konfessionell nach preußischer Vorstellung eher weniger zur „dunkelsten Ecke“ des Königreichs gehörte. Ludolf Camphausens (1803-1890)¹³ Wiege hingegen stand in Hünsho-

7 Siehe dazu den Beitrag von Alexander Olenik in diesem Band.

8 In ihrer Denkschrift vom 26. Oktober 1859 an den Prinzregenten Wilhelm versprachen sich Justizrat Küchen und Hofrat Brüggemann von der Gründung einer polytechnischen Hochschule in Aachen die wirksamste Bekämpfung des Ultramontanismus, als dessen Hort ihnen Aachen galt: „Dieser Wunsch [der Kampf gegen ultramontanen Einfluss] wird erfüllt werden, wenn der Mangel an Bildung aufhört, Licht das Dunkel verscheucht.“ Dokument A im Anhang von: Kurt Düwell: Die Gründung der Königlichen Polytechnischen Schule in Aachen. Ein Abschnitt preußischer Schul- und Hochschulgeschichte in einer rheinischen Stadt. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 81 (1971), S. 173-212, hier S. 204.

9 Siehe dazu den Beitrag von Ulrich Soënius in diesem Band.

10 Vgl. Klara van Eyll: Art. Mevissen, Gustav von. In: NDB 17, Berlin 1994, S. 277-281. Weiterführend v.a.: Manfred Groten: Der Nachlass Gustav von Mevissen. Köln 1999.

11 Vgl. Rudolf Boch: David Hansemann. Das Kind der Industrie. In: Sabine Freitag (Hrsg.): Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49, München 1998, S. 171-184, hier passim.

12 Vgl. Ulrich Hettinger: Hermann von Beckerath. Ein preußischer Patriot und rheinischer Liberaler, Krefeld 2010. Björn Thomann: Hermann von Beckerath (1801-1870), Reichsfinanzminister. In: Portal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoennlichkeiten/B/Seiten/HermannvonBeckerath.aspx> (Stand: 27.02.2018).

13 Vgl. Beate-Carola Padtberg: Ludolf Camphausen (1803-1890). In: Ottfried Dascher/Everhard Kleinertz (Hrsg.): Petitionen und Barrikaden. Rheinische Revolutionen 1848/49, Münster 1998, S. 108-110. Erich Angermann: Ludolf Camphausen (1803-1890). In: Bern-

ven bei Aachen und August von der Heydt (1801-1874)¹⁴ wurde in Elberfeld geboren. Alle waren führende Köpfe in ihren Parlamenten und auch in der rheinischen Wirtschaft. Kennzeichnend war, dass alle Genannten führende Liberale waren, nicht nur in der Provinzialvertretung, sondern auch im Vereinigten Landtag und dort die Geschicke der liberalen Fraktion bestimmten. Man kann durchaus konstatieren, dass der rheinische Liberalismus im Vormärz den Liberalismus des deutschen Raumes prägte, auch wenn es davon weitere unabhängige Hochburgen in Süddeutschland gab. So wurde etwa Gustav von Mevissen vom Freiburger Staatswissenschaftler Karl von Rotteck (1775-1840) stark beeinflusst.¹⁵ Kennzeichnend für diese Gruppe bekannter Liberaler aus dem Rheinland ist, dass sie noch abseits von Milieuzugehörigkeiten späterer Zeit standen und agierten. Mevissen war ebenso wie sein intellektueller Lehrer von Rotteck katholisch, Hansemann war ein evangelischer Pfarrerssohn und Hermann von Beckerrath entstammte einer Krefelder Mennonitenfamilie. Allerdings waren auch in späteren Zeiten die ideologischen und milieubedingten Grenzziehungen nicht so klar, wie die Wahlergebnisse uns zu sagen scheinen. Die Initiativen in den Landtagen waren vor 1860 ebenfalls noch nicht von den Gegensätzen späterer milieubedingter Auseinandersetzungen geprägt, vielmehr arbeiteten Liberale und Katholiken oftmals Hand in Hand, denn der Gegner stand in Berlin und nicht im eigenen Haus.¹⁶

Doch sollten sich die Vorzeichen schnell ändern: Erste Anzeichen gab es bereits kurz nach dem Wiener Kongress in den Jahren 1816-1820, als in Koblenz und Köln, in Mainz und Trier katholische Kreise, zunächst mit sozialpolitischem Impetus, Ideen formulierten, die man gerne mit einer gewissen Polemik Frühultramontanismus nennt, aber auch erste Lebenszeichen eines sich entwickelnden sozialen und politischen Katholizismus waren. Namen

hard Poll et al. (Hrsg.): Rheinische Lebensbilder, Band 2, Düsseldorf 1966, S. 195-219
Björn Thomann: Ludolf Camphausen (1803-1890), Unternehmer und preußischer Ministerpräsident. In: Portal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/C/Seiten/LudolfCamphausen.aspx> (Stand: 27.02.2018).

- 14 Vgl. Wolfgang Köllmann: Heydt, August Freiherr von der. In: NDB Bd. 9, Berlin 1972, S. 74-76.
- 15 Wie sehr Mevissen von Rottecks Person und Lehre beeindruckt war, zeigt seine 1835 verfasste „Ode an Rotteck“. Zu den intellektuell-politischen Prägungen des jungen Mevissen vgl. ausführlich Justus Hashagen: Mevissen, Gustav von. In: ADB Bd. 53, Leipzig 1907, S. 772-788, hier S. 772-774.
- 16 Dies wird besonders anschaulich im Falle von vielen liberal engagierten katholischen Geistlichen und Laien im Vormärz und in den politischen Disputen der Revolution von 1848/49 im südrheinischen Raum. Vgl. Helmut Rönz: Der Trierer Diözesanklerus im 19. Jahrhundert. Herkunft – Ausbildung – Identität Band 1. Köln/Weimar/Wien 2006, hier S. 534-539.

wie Joseph Görres (1776-1848)¹⁷ und Hermann Josef Dietz (1782-1862), ein Fabrikant aus Koblenz,¹⁸ stehen für diese Entwicklung. Wegmarken des politischen Katholizismus hin zu einem Bündnis mit dem strengkirchlichen Ultramontanismus waren die Kölner Wirren in der Spätphase der Regentschaft Friedrich Wilhelms IV. (1795-1861),¹⁹ die von Protestanten wie Heinrich von Sybel (1817-1895) und Johann Gildemeister (1812-1890) heftig bekämpfte Heilig-Rock-Wallfahrt 1844, der Syllabus Errorum von 1864 und schließlich das Erste Vatikanum von 1870 mit der Entscheidung des Infallibilitätsdogmas. Spätestens mit den Wirren und dem publizistisch grandios inszenierten „Athanasius“ von Görres wurde der Katholizismus in Deutschland politisch und zu einer zeitweise hermetisch anmutenden Milieufolge. Der Widersacher saß auch hier in Berlin, allerdings anders als in der Zeit direkt nach 1815 diesmal als Gegner der eigenen Glaubensfreiheit und weniger als Gegner der regionalen Freiheiten, die Frankreich dem Rheinland gebracht hatte.²⁰

Der Liberalismus hingegen wandte sich in den späten 1860er Jahren zunehmend der Krone zu und unterstützte nach dem Verfassungskonflikt ab 1867 – zumindest der sich nunmehr herausbildende nationalliberale Flügel – die Einigungspolitik Bismarcks. Aus dieser innenpolitischen Krise ging auch ein gespaltenen Liberalismus hervor, in dem die Fortschrittspartei fortan den linken Flügel bildete.²¹ Der weiter rechts stehenden Nationalliberalen Partei schlossen sich viele rheinische Liberale des Vormärz an, zumindest ideell

17 Vgl. Monika Fink-Lang: Joseph Görres. Die Biografie. Paderborn 2013. Andrea Rönz: Johann Joseph (von) Görres (1776-1848), Publizist. In: Portal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/G/Seiten/JosephGorres.aspx> (Stand: 27.02.2018); zu den Wandlungen seiner Überzeugungen vgl. auch Dieter J. Weiß: Joseph Görres (1776-1848). In: Bernd Heidenreich (Hrsg.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus, Berlin 2002, S. 139-154, hier S. 143.

18 Zu Hermann Josef Dietz und dem sich um ihn gruppierenden Koblenzer Kreis vgl. Christoph Weber: Aufklärung und Orthodoxie am Mittelrhein 1820-1850. München/Paderborn/Wien 1973, S. 25-29.

19 Vgl. Karl-Egon Lönne: Politischer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1986, S. 76-82.

20 Als Überblick vgl. Wilhelm Janssen: Kleine rheinische Geschichte. Düsseldorf 1997, S. 301ff.; Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. 2: Der Kampf um Einheit und Freiheit 1830-1850. Stuttgart/Berlin/Köln u.a. 1960, S. 226-253. Heinz Hürten: Kurze Geschichte des deutschen Katholizismus 1800-1960. Mainz 1986, S. 62-135.

21 Vgl. Christian Jansen: Die Fortschrittspartei – ein liberaler Erinnerungsort? Größe und Grenzen der ältesten liberalen Partei in Deutschland. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 24 (2012), S. 43-56; Gerhard Eisfeld: Die Entstehung der liberalen Parteien in Deutschland 1858-1870. Studie zu den Organisationen und Programmen der Liberalen und Demokraten, Hannover 1969, hier S. 61-122, 161-168. Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Band III: Bismarck und das Reich. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1963, S. 369.

wie etwa Beckerath, der bereits der Casinofraktion in der Paulskirche angehört hatte, oder Mevissen, der noch als Berater Wilhelms I. (1797-1888) fungierte, aber sich wieder mehr seinen Geschäften widmete. Andere, wie David Hansemann, zogen sich ganz aus der Politik zurück. Der deutschlandweite Einfluss nationalliberaler Rheinländer verblasste zunehmend, nicht zuletzt, weil zahlreiche Kämpfe aus dem Vormärz, etwa um die rheinischen Institute und um die Kommunalverfassung, entschieden waren.²²

Der Schwerpunkt der Fortschrittlichen, später Freisinnigen, lag, zumindest was die führenden Köpfe anbelangte, in anderen Regionen im Osten und Norden Deutschlands. Aus dem Rheinland stießen vor allem jüngere Politiker einer neuen liberalen Generation zu dieser Partei, wie etwa Eugen Richter (1838-1906)²³ aus Düsseldorf oder der Dortmunder Oberbürgermeister Hermann Heinrich Becker (1820-1885),²⁴ der Opfer des Kölner Kommunistenprozesses von 1852 gewesen war und auch später von Dortmund aus die Geschicke der Kölner „Fortschrittler“ mitprägte. In diesem Zusammenhang auch noch zu erwähnen wäre der Fortschrittler Heinrich Bürgers (1820-1878).²⁵ Wie sehr sich die Grenzen zwischen Frühkommunisten, die sich durchweg auch als republikanisch orientierte Liberale sahen, und Vertretern des deutschen Linksliberalismus verwischten, verdeutlicht nicht zuletzt die Geschichte der Kölner Publizistik der 1840er und 1850er Jahre. Hier zeigt sich, dass vor dem Hintergrund der sozialen Frage auch der Links-

- 22 Vgl. Helmut Rönz: Zwischen staatsbürgerlichem Selbstbewusstsein und kulturellem Provinzialismus. Staat und Städte an Rhein, Mosel und Ruhr vom späten 18. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Karl Ditt/Klaus Tenfelde (Hrsg.): Das Ruhrgebiet in Rheinland und Westfalen. Koexistenz und Konkurrenz des Raumbewusstseins im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn 2007, S. 55-84, hier 69 ff. Karl Georg Faber: Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution. Probleme rheinischer Geschichte von 1814 bis 1848 im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik. Wiesbaden 1966, S. 118-186, 192-208.
- 23 Vgl. Ina Susanne Lorenz: Eugen Richter. Der entschiedene Liberalismus in wilhelminischer Zeit 1871 bis 1906, Husum 1981. Jürgen Frölich: Eugen Richter (1838-1906), liberaler Parlamentarier im Kaiserreich. In: Portal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/R/Seiten/EugenRichter.aspx> (Stand: 27.02.2018).
- 24 Vgl. Joachim Oepen: Hermann Heinrich Becker, Oberbürgermeister von Köln (1875-1885). In: Geschichte in Köln 32 (1992), S. 77-104; Andreas Biefang: Hermann Heinrich Becker (1820-1885). In: Poll et al. (Hrsg.): Rheinische Lebensbilder (wie Anm. 13), Bd. 13, S. 153-181; Björn Thomann: Hermann Heinrich Becker (1820-1885), Revolutionär und Kölner Oberbürgermeister. In: Portal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/B/Seiten/HermannHeinrichBecker.aspx> (Stand: 27.02.2018).
- 25 Vgl. Francois Melis: Heinrich Bürgers (1820-1878). Protagonist der demokratischen und kommunistischen Bewegung. In: Helmut Bleiber/Walter Schmidt/Susanne Schötz (Hrsg.): Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49, Berlin 2003, S. 139-222.

liberalismus eine Teilung in marktorientierte Linksliberale und Sozialisten erfuhr.²⁶

Schwierig wurde die politische Gemengelage für den gespaltenen Liberalismus im Rheinland zudem durch die Politisierung des Katholizismus, arrangiert von den Milieumanagern vor Ort und begünstigt durch ein antikatholisches Kulturkampfklima, bereits vor dem eigentlichen Kulturkampf weit vorangeschritten. Auch erste sozialistische Ideen entfalteten ihre Deutungsmacht in den sich industrialisierenden Gegenden an Rhein und Ruhr. Doch dies kam erst später mandatsrelevant zur Geltung. Die skizzierte Milieubildung²⁷ spiegelte sich denn auch eindrücklich in den Wahlergebnissen der Reichstagswahlen von 1871 wider.

Von den 397 Wahlkreisen im Reich fielen 236 auf Preußen, darunter 36 auf die Rheinprovinz. 22 der 36 Wahlkreise in der Rheinprovinz gingen bei der Reichstagswahl am 3. März 1871 an die Zentrumspartei. Weitere acht gewann die Nationalliberale Partei. In zwei Wahlkreisen wählte man die Liberale Reichspartei, eine vom bayerischen Ministerpräsidenten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819-1901) angeführte Honoratiorenpartei mit starkem Adelsanteil, die eher im konservativen als liberalen Spektrum verankert war; sie existierte allerdings nicht lange und bereits 1874 wechselten die letzten verbliebenen drei Abgeordneten im Reichstag in die Deutsche Reichspartei und in die Nationalliberale Partei über.²⁸ Darüber hinaus erlangte die Deutsche Reichspartei zwei Mandate und die Altkonservativen gingen mit einem Mandat aus dem Rheinland aus dieser Wahl hervor. Betrachtet man die Wahlkreise intensiver, so zeichnete sich bereits hier die konfessionelle Milieugebundenheit des Wahlverhaltens ab. Die Zentrumspartei erreichte in fast allen überwiegend katholischen Regionen Mehrheiten jen-

26 Nirgendwo wird dies augenscheinlicher als an der Entwicklung der von Mevissen und Camphausen finanzierten Rheinischen Zeitung und ihrer Mitarbeiter, zu denen der junge Karl Marx, der Frühsozialist Moses Hess oder auch der Radikaldemokrat Georg Jung zählten. Vgl. Jonathan Sperber: *Rhineland radicals. The democratic movement and the revolution of 1848-1849*, Princeton 1992, S. 116 ff. Ders.: *Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert*, München 2013, S. 90-118.

27 Der hier verwendete Milieubegriff geht auf Rainer M. Lepsius zurück, der ihn mit Bezugnahme auf Carl Amery in die historische Debatte einführt. Als Begrifflichkeit wurde er von verschiedensten Seiten beleuchtet und im Hinblick auf die historische Anthropologie erweitert. Der Verfasser hat selbst schon auf die Auseinandersetzungen um die Unschärfen und Verwendungsfähigkeiten des Begriffs hingewiesen und steht dem Milieubegriff kritisch gegenüber. Derzeit gibt es jedoch keinen besseren Ansatz zur Erklärung bestimmter gesellschaftlicher Phänomene im 19. und 20. Jahrhundert. Vgl. Rönz: *Diözesanklerus* (wie Anm. 16), S. 1-3. Zu Lepsius vgl. Rainer M. Lepsius: *Parteisysteme und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft*. In: Wilhelm Abel (Hrsg.): *Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift Friedrich Lütke*, Stuttgart 1966, S. 371-393.

28 Vgl. ausführlich zur kurzen Geschichte der Liberalen Reichspartei Helmut Steinsdorfer: *Die Liberale Reichspartei (LRP) von 1871*, Stuttgart 2000.

seits der 60 Prozent. Im Regierungsbezirk Düsseldorf war sie im Wahlkreis Geldern-Kleve mit 83 Prozent der Stimmen besonders stark. Ihr bestes Ergebnis im Raum Köln errang sie im Wahlkreis Bergheim-Euskirchen mit 77 Prozent. Der Koblenzer Wahlkreis Ahrweiler-Mayen kam auf 78,7 Prozent, und in Trier schnitt der Wahlkreis Trier Stadt mit 75,4 Prozent besonders stark ab.²⁹

Wie disparat die rheinischen Ergebnisse waren und wie sehr sie mit den Konfessionszahlen korrelierten, verdeutlichen die mehrheitlich protestantischen Wahlkreise. In den Wahlkreisen Lennep-Mettmann und Barmen-Elberfeld trat das Zentrum gar nicht erst an, in Solingen kam es auf 29,6 Prozent der Stimmen. Doch auch die Sozialisten konnten in diesen früh industriell geprägten Räumen keine Wahlkreise für sich gewinnen. Am nächsten kam man in Barmen-Elberfeld an einen Wahlsieg heran. Dort holten die Sozialisten immerhin 47,1 Prozent. Ihre Zeit sollte erst noch kommen. In Barmen musste sich die Sozialdemokratie der Liberalen Reichspartei geschlagen geben, die dort auf 52,9 Prozent kam. In Solingen, wo die Sozialisten 17,8 Prozent der Stimmen holten, gewann die Nationalliberale Partei mit 52 Prozent, in Lennep verbuchte sie gar 75,9 Prozent, was allerdings nicht ihr bestes Ergebnis war. Denn in Gladbach, einem Wahlkreis ohne direkte Beteiligung der Zentrumsparterie, landete sie im ersten Wahlgang bei 81,6 Prozent und in Birkenfeld gar bei 98,8 Prozent.³⁰

Das niederrheinische Gladbach ist jedoch ein besonderer Fall: Gladbach war eigentlich, sieht man einmal von kleinen protestantischen Enklaven wie Rheydt ab, eine Hochburg des politischen Katholizismus. Dort hatte später der 1890 gegründete Volksverein für das katholische Deutschland seinen Sitz,³¹ von dort kamen auch zuvor schon immer wieder Initiativen mit sozialkatholischer Färbung. Zu erinnern sei an den Unternehmer Franz Brandts (1834-1914),³² der erste Formen von Betriebsratstätigkeiten in einem Arbeitsausschuss in seiner Firma förderte und auch der erste Vorsitzende des

29 Zu den Zahlen vgl. Lothar Weiss: Wahlen im 19. und 20. Jahrhundert, Bonn 2006, S. 46 f., zusammenfassend Gerhard A. Ritter: Wahlgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1871-1918, München 1980, S. 29 ff.

30 Vgl. Weiss: Wahlen (wie Anm. 29), S. 46f.

31 Vgl. Gotthard Klein: Der Volksverein für das katholische Deutschland 1890-1933. Geschichte, Bedeutung, Untergang, Paderborn 1996. Ders.: Der Volksverein für das katholische Deutschland (1890-1933). In: Portal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/themen/Das%20Rheinland%20im%2019.%20Jahr%20hundert/Seiten/Volksverein.aspx> (Stand: 27.02.2018), oder zuletzt Wolfgang Löhr: Der Volksverein für das katholische Deutschland. Zwischen Anerkennung und Ablehnung, Mönchengladbach 2009.

32 Vgl. Wolfgang Löhr: Franz Brandts, Mönchengladbach 1985; Ders.: Franz Brandts (1834-1914), Unternehmer. In: Portal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persolichkeiten/B/Seiten/FranzBrandts.aspx> (Stand: 27.02.2018).

Volksvereins wurde. Im Wahlkreis Gladbach errang dann bei späteren Wahlen stets die Zentrumsparlei Mehrheiten jenseits der 70-Prozent-Marke, der liberale Erfolg von 1871 blieb hier vorerst eine eigentümliche Episode, die jedoch sehr aussagekräftig ist. Denn so klar, wie die Verteilung der Wahlkreise erscheint, war diese in Gladbach und Viersen nicht. Nur auf den ersten Blick meint man, hier ein Wahlergebnis außerhalb konfessioneller Fragen vor sich zu haben. Gladbach war, wie eben erwähnt, nämlich ein Sonderfall, den Lothar Weiss in seinem Geschichtlichen Atlas der Rheinlande nicht ausreichend durchdrungen hat. Hier stellten Katholiken und die vereinigten Liberalen mit Franz-Josef Kratz (1809-1875) einen gemeinsamen Kandidaten auf. Kratz war zuvor schon Abgeordneter im Preussischen Abgeordnetenhaus gewesen, und die Katholiken in Gladbach trauten sich nicht, einen eigenen Kandidaten gegen ihn aufzustellen – deshalb ihre Unterstützung. Nun stritten auch der Nationalliberale Ernst Otto Schubarth (1829-1908), ebenfalls Abgeordneter im Abgeordnetenhaus, und Fritz Mende (1834-1879) vom Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV) um diesen Wahlkreis.

Und vor allem Mende machte einen modernen Wahlkampf, indem er versuchte, auch katholische Arbeiter für sich zu gewinnen. Zu diesem Zweck ließ er sich auch sonntags in Kirchen mit Gebetbuch sehen. Dem sozialistischen Zweigverein Mendes in Gladbach begegneten sowohl die Behörden als auch die Pfarrer mit heftigen Angriffen. Bereits 1869 verbot die Polizei den Verein, was zu Krawallen in Gladbach führte. Bei den Reichstagswahlen erzielte Mende dann einen Achtungserfolg mit 18,2 Prozent der Stimmen. Der Nationalliberale Schubarth vereinigte 12,5 Prozent der Stimmen auf sich und Kratz kam auf 69,3 Prozent. Mende focht jedoch die Wahl wegen Beeinflussung durch Stadt und Klerus an und bekam recht. Die Wahl musste wiederholt werden. Bei der Neuwahl im September des Jahres trat Kratz aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr an, und das Zentrum stellte mit dem schlesischen Konvertiten Friedrich von Kehler (1820-1901) einen eigenen Kandidaten auf.³³

Kehler ist ein Paradebeispiel für die Personalpolitik aller Parteien angesichts des Mehrheitswahlrechts des Reiches. Denn er hatte nichts mit dem Niederrhein zu tun, vielmehr sollte er durch die Kandidatur in einem sicheren Wahlkreis in den Reichstag einziehen. So gingen alle Parteien vor, die Nationalliberalen mit Heinrich von Treitschke (1834-1896) in Kreuznach,³⁴

33 Vgl. Wolfgang Löhr: Mönchengladbach im 19./20. Jahrhundert. In: Ders. (Hrsg.): *Loca Desiderata. Mönchengladbacher Stadtgeschichte Band 3.1.* Köln 2003, S. 9-240, hier S. 110 f. Norbert Klinkenberg: *Sozialer Katholizismus in Mönchengladbach. Beitrag zum Thema katholische Kirche und soziale Frage im 19. Jahrhundert, Mönchengladbach 1981.* hier S. 129 f.

34 Vgl. Andreas Dorpalen: *Heinrich von Treitschke*, New Haven 1957, S. 180 f.

das Zentrum mit Georg von Hertling (1843-1919) in Koblenz,³⁵ um nur zwei prominente Beispiele zu nennen. Bei der Nachwahl erhielt Kehler mehr als 60 Prozent der Stimmen und wurde bis 1898 immer wiedergewählt, auch wenn er mehr in der Berliner Zentrumsparterie verankert blieb als in der rheinischen.³⁶ Der Liberale Wilhelm Kaulen, ein bekannter Mann in der Stadt, kam lediglich auf 32 Prozent der Stimmen, Mende auf 7,5 Prozent. Durch die Umstände der Nachwahlen waren die Sozialisten für viele Jahre diskreditiert in Gladbach, mehr noch, mit eindeutigen Positionierungen von zwei Kandidaten im liberalen und katholischen Lager konnten ehemalige Mende-Wähler aus der katholischen Arbeiterschaft an das Zentrum gebunden werden. Dazu war der liberale Kratz nicht in der Lage.³⁷

Doch sollte man nicht glauben, dass es keinen Wahlkampf im eigentlichen Sinne gegeben hat, auch wenn Kehler nicht aktiv tätig wurde. Wahlkämpfe wurden von Beginn an in aller Schärfe ausgefochten, im katholischen Raum auch von der Kanzel aus, aber nicht nur wie ein Beispiel aus Linz am Rhein belegt. Mit zunehmender Spannung in der Innenpolitik wurde der Wahlkampf auch immer schärfer, was von staatlichen Stellen auch so erkannt wurde. Im Zuge der Reichstagswahl von 1887 konstatierte der Bürgermeister von Linz am Rhein: „Die Reichstagswahlen fanden unter großer Beteiligung der Bevölkerung statt. In der Stadt Linz wurden 485 Stimmen für den clericalen, 120 für den reichstreuen Kandidaten abgegeben.“³⁸ Julius Lerner (1837-1923), Bürgermeister und Katholik, teilte scharf zwischen „Klerikalen und Reichstreuen“, wodurch offensichtlich wird, dass für ihn das Zentrum eben nicht oder weniger reichstreu war. Mehr noch, bereits am 13. Februar desselben Jahres gab er Einblick in den Wahlkampf vor Ort:

„Zur Besprechung über die bevorstehende Reichstagswahl wurde seitens der Anhänger des Septennats eine Volksversammlung im Hotel Hammerstein berufen, wozu sich viele Eingesessene von Nah und Fern einfanden. Die Debatte, die zuerst in würdigster Weise verlief, mußte geschlossen werden, als sich der bekannte Krumscheid mit einer lärmenden grölenden Rotte in die Versammlung einmischte. Auch dieser Versuch hat wieder gezeigt, wie blind und fanatisch der große Haufen am Gängelband eines Hetzers daherläuft.“³⁹

Der Redakteur Christian Krumscheid (1823-1902) gehörte dem Zentrum an, war zentrale Figur des „katholischen Widerstands“ (Zitat des Bürgermeis-

35 Vgl. Ernst Deuerlein: Art. Hertling, Georg Friedrich Graf von. In: NDB Bd. 8, Berlin 1969, S. 702-704, hier S. 702.

36 Für seine Tätigkeiten in Berlin vgl. auch Jürgen Michael Schulz: Kirche im Aufbruch. Das sozialpolitische Engagement der katholischen Presse Berlins im Wilhelminischen Deutschland. Berlin/New York 1994, hier S. 29ff.

37 Vgl. Löhr: Mönchengladbach (wie Anm. 32), S. 111f.

38 Stadtarchiv Linz am Rhein (StAL) P 33, S. 222..

39 Ebd.

ters) gegen die Kulturkampfmaßnahmen in Linz und „Leiter aller clerikalen Demonstrationen und regierungsfeindlichen Thätigkeiten“,⁴⁰ wie Lerner selbst schrieb. Auch die Biographie des Bürgermeisters Julius Lerner zeigt die Zerrissenheit jener auf, die sich dem Staat verpflichtet fühlten, aber der katholischen Kirche angehörten, und belegt zugleich, wie hart die Auseinandersetzung war. Der offizielle kirchenpolitische Kurs in Linz war konfrontativ; er wurde vor allem von Lerner verfolgt, der am 29. Juli 1871 zum Bürgermeister von Linz gewählt worden war. Bei der Durchführung der staatlichen Kulturkampfbestimmungen ging er mit rigoroser Härte vor.⁴¹ Wie anders war dann die Stimmung bei der letzten Wahl vor dem Weltkrieg. Die Gegner waren nunmehr andere:

„Bei der heutigen Reichstagswahl wurde für den hiesigen Bezirk der Zentrums-kandidat Krings gewählt. Der Reichstagswahlkampf erregte die öffentliche Stimmung in nicht geringem Maße. Versuche der Umsturzpartei, auch hier Anhang zu gewinnen, scheiterten an der vaterlandstreuen Gesinnung unserer Bürger. Der Prozentsatz der für den sozialdemokratischen Kandidaten abgegebenen Stimmen war im Stadt- wie im Landbezirk verschwindend klein.“⁴²

Neben den drei Düsseldorfer Wahlkreisen Lennep, Solingen und Duisburg gewannen die Nationalliberalen 1871 noch Wahlkreise in Gummersbach, Neuwied, Kreuznach und im Fürstentum Birkenfeld. Allerdings kandidierten die Nationalliberalen wie auch die anderen Parteien nicht in allen Wahlkreisen, sondern meist nur dort, wo ein Kandidat zu Verfügung stand oder wo man sich Chancen ausrechnete. Beides stand natürlich in einem engen Zusammenhang. Die Nationalliberale Partei kandidierte ebenso wie die Zentrumspartei nur in sechs Wahlkreisen nicht: in Barmen-Elberfeld, Moers-Rees und Geldern-Kleve, in Köln-Land, Bonn-Rheinbach und in Bernkastel-Wittlich. Überraschend ist, dass hingegen alle Wahlkreise im südlichen Rheinland, also auch in der Südeifel bis auf Trier 2 (Wittlich-Bernkastel) von ihr besetzt wurden. Beide Parteien, das Zentrum und die Nationalliberalen, waren damit die am breitesten aufgestellten Parteien im Rheinland 1871.

Die zweite liberale Partei, die Freisinnigen, war in den Wahlkreisen nur schwach besetzt. Sie kandidierte in acht Wahlkreisen, in dreien erreichte sie unter 0,1 Prozent der Stimmen. Im Wahlkreis Köln-Land errang sie 41,5 Prozent der Stimmen und musste sich nur dem Zentrum mit 57,7 Prozent geschlagen geben.⁴³

40 Ebd., S. 78.

41 Vgl. Hermann Burghard/Cordula Kapser: Linz am Rhein. Die Geschichte der Stadt von der Frühzeit bis zur Gegenwart. Köln/Weimar/Wien 2002, S. 190 f.

42 StAL P 33, S. 398.

43 Vgl. Weiss: Wahlen (wie Anm. 29), S. 46f.

Auch die Altkonservativen hatten kaum Stimmenanteile gewinnen können. Alt- und Freikonservative stellten ebenso selten Kandidaten im Rheinland auf wie die Freisinnigen und die Sozialisten. Doch dort, wo sie kandidierten, konnten sie meist mittlere Ergebnisse erzielen. Nirgends kamen sie auf mehr als 50 Prozent der Stimmen. Die Altkonservativen holten in Saarbrücken mit 46,4 Prozent ihr bestes Ergebnis, noch vor der Deutschen Reichspartei mit 41,8 Prozent. Das drittbeste Ergebnis erreichte dort das Zentrum mit 9,8 Prozent, während die beiden liberalen Parteien nicht mehr als zwei Prozent der Stimmen auf sich vereinigen konnten.⁴⁴ Saarbrücken und die bereits seit den 1850er Jahren industrialisierte Kernregion an der Saar waren aufgrund ihrer Geschichte noch mehrheitlich protestantisch; erst um 1900 sollte der katholische Bevölkerungsanteil auf 50 Prozent steigen,⁴⁵ so dass Hans-Ulrich Wehlers saarländische Beweisführung von Max Webers Protestantismusthese in seiner opulenten „Gesellschaftsgeschichte“ hier fehlt.⁴⁶ Das Wirtschaftsbürgertum mit Schürfrechten noch aus nassauischen Zeiten war protestantisch,⁴⁷ die Arbeiterschaft zwar meist katholisch, zog aber aus angrenzenden Regionen ohne Bodenschätze zu und veränderte so sukzessive die konfessionelle Zusammensetzung der Region.

Einen weiteren Wahlkreis holten die Altkonservativen im Bezirk Koblenz, nämlich (Wetzlar-)Altenkirchen. Hier lieferte sich die Partei ein Kopf an Kopf-Rennen mit dem Zentrum, und auch die Nationalliberalen konnten zahlreiche Stimmen für sich verbuchen. Altenkirchen war eine konfessionelle Mischregion mit katholischer Minderheit. Zudem war es nur wenig industriell geprägt, sieht man einmal vom Eisenbergbau ab. Die Landwirtschaft bestimmte das ökonomische Leben südlich der Sieg.⁴⁸ Dass ländlicher Protestantismus Affinitäten zum Konservatismus hegte, zeigen auch die Ergebnisse in Gummersbach, wo die Konservativen immerhin auf 32,2

44 Vgl. ebd.

45 Vgl. Rolf Wittenbrock: Die drei Saarstädte in der Zeit des beschleunigten Städtewachstums (1860-1908). In: Ders. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Saarbrücken. Bd. 2: Von der Zeit des stürmischen Wachstums bis zur Gegenwart: Saarbrücken 1999, S. 11-130, hier S. 47 ff.; Wolfgang Behringer/Gabriele Clemens: Geschichte des Saarlandes. München 2009, S. 82 ff.

46 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815-1845/49, 4. Aufl., München 2005, S. 195 f. Gerhard A. Ritter/Klaus Tenfelde: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914. Bonn 1992, S. 747.

47 Ein gutes Beispiel bietet die Familie Stumm. Vgl. Richard van Dülmen/Joachim Jacob (Hrsg.): Stumm in Neunkirchen. Unternehmerherrschaft und Arbeiterleben im 19. Jahrhundert. Bilder und Skizzen aus einer Industriegemeinde, St. Ingbert 1993, oder Peter Burg: Familie Stumm (1669-1901), Eisenhüttenunternehmer. In: Portal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/S/Seiten/FamilieStummI.aspx> (Stand: 27.02.2018).

48 Vgl. Manfred Hermanns: Das soziale und wirtschaftliche Raumgefüge des Landkreises Altenkirchen, Münster 1964.

Prozent kamen, sich zwar den Nationalliberalen geschlagen geben mussten, aber das Zentrum mit 24,7 Prozent auf die Plätze verwies.⁴⁹

Grundsätzlich lässt sich für die erste Reichstagswahl 1871 konstatieren, dass die sich abzeichnenden Milieus wirkten und die Liberalen gleich mit drei parteipolitischen Richtungen um Stimmen kämpfen mussten. Das Zentrum subsumierte auch liberale Katholiken unter sich, wie das Ergebnis in Gladbach eindrucksvoll zeigt, und im ländlichen Protestantismus dominierten zumeist konservative Parteien. Zugleich erwachte die Sozialdemokratie und rang vor allem an der Ruhr und in den bergischen Randgebieten mit den Liberalen zunächst um die Stimmen. Ihre Domänen hatten die Liberalen in städtischen Milieus mit mehrheitlich protestantischer Einwohnerschaft und hohem Industrialisierungsgrad.⁵⁰ Das sollte sie später anfällig machen für Konkurrenz aus anderen politischen Lagern.

Der Kulturkampf war vielleicht noch mehr Katalysator für die Entwicklung eines hermetischen katholischen Milieus als zuvor die Kölner Wirren und der „Athanasius“ – auch wenn es vor allem im akademischen Raum sowie in den Bistumsspitzen durchaus liberale Kleriker gab, die den Ansprüchen des Staates in diesem Modernisierungskonflikt Verständnis entgegenbrachten. Legendär ist das Cavour-Porträt im vatikanischen Dienstzimmer des Kurienkardinals Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1823-1896). Hohenlohe war ein Verfechter der Versöhnung der Kirche mit dem national-liberalen Verfassungsstaat, aber als solcher noch in der Minderheit.⁵¹ Im Alltag führte der Kulturkampf allerdings weniger zu einem staatskirchenrechtlichen Diskurs, sondern vielmehr zu einem nachhaltigen Priestermangel und zu einer stärkeren Bindung des katholischen Wahlvolkes im Rheinland an die katholische Partei. Vermutlich niemals funktionierte Milieubindung in seinen politischen Auswirkungen so wirksam wie von den 1870er bis in die 1890er Jahre.⁵² Leidtragende waren vor allem die National-liberalen, die als die eigentlichen Gegner empfunden wurden, da sie nicht nur Bismarcks Kurs mittrugen, sondern diesen auch rhetorisch begleiteten. Das gleiche galt für die linksliberale Deutsche Fortschrittspartei, auch sie

49 Weiss: Wahlen (wie Anm. 28), S. 46 f.

50 Vgl. James J. Sheehan: Der deutsche Liberalismus. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. München 1983, S. 287.

51 Vgl. Ernst Engelberg: Bismarck. Das Reich in der Mitte Europas, Berlin 1990, S. 112.

52 Vgl. Helmut Rönz: Kultusminister und Dorfpfarrer. Zur Arbeit preußischer Behörden während des Kulturkampfes. In: Ders./Hermann-Josef Scheidgen/Sabine Prorok (Hrsg.): Kirche und Gesellschaft im Wandel der Zeiten. Festschrift für Gabriel Adriány zum 75. Geburtstag. Nordhausen 2011, S. 169-196. Manuel Borutta: Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe. Göttingen 2011. Christopher Clark/Wolfram Kaiser (Hrsg.): Kulturkampf in Europa im 19. Jahrhundert. Leipzig 2003.

unterstützte die meisten innenpolitischen Vorlagen des Reichskanzlers, insbesondere auch jene zur Kulturkampfpolitik.⁵³

Das sah man in den katholischen Gebieten des Rheinlandes ebenso wie in den protestantischen Regionen, die ebenfalls zunehmend politisiert wurden. Unter der Polarisierung im Zuge des Kulturkampfes litten zunächst jedoch reichsweit die kleinen sowie die Regionalparteien. Aber auch die Konservativen verloren an Strahlkraft. Die Nationalliberalen hingegen konnten 1874 ebenso kräftig an Mandaten zulegen wie das Zentrum. Auch die Fortschrittspartei verbesserte sich insgesamt, wenn auch auf niedrigerem Niveau. Völlig anders stellte sich hingegen die Situation im Rheinland dar. Im Regierungsbezirk Köln gewann das Zentrum alle Wahlkreise, auch den Gummersbacher, zu dem allerdings auch katholische Regionen gehörten. Im Regierungsbezirk Düsseldorf ging Solingen an die Freisinnigen und Barmen-Elberfeld ging erstmals an den ADAV. In Neuwied setzte sich der Zentrumsmann Alfred zu Stolberg-Stolberg (1835-1880) gegen den Kandidaten der Nationalliberalen durch.⁵⁴ Hier blieb für die Nationalliberalen nur der Wahlkreis Heinrich von Treitschkes, Kreuznach-Simmern, erhalten. Dafür konnten sie den Wahlkreis Altenkirchen allerdings den Konservativen abnehmen. So kamen die Nationalliberalen im Rheinland nur noch auf fünf Mandate, drei weniger als drei Jahre zuvor. Die Freisinnigen holten in Solingen zudem ein Mandat wie auch die Konservativen in Ottweiler. Alle anderen Mandate gingen diesmal an das Zentrum. Reichsweit stieg die Anzahl der nationalliberalen Mandate um 35 auf 154, die der Fortschrittlichen um vier auf 49. Im Rheinland sank ihr Anteil jedoch nachhaltig, eingezwängt zwischen der stärker werdenden Sozialdemokratie und dem kulturkämpferisch gestimmten Zentrum.⁵⁵

Auch bei den nächsten „Kulturkampfwahlen“ gab es zwar reichsweite Verschiebungen, meist zuungunsten der Nationalliberalen, die Schwäche des Liberalismus im Rheinland blieb allerdings stabil, auch wenn die NLP hier etwas zulegen konnte. Die Wahlkreise an Wupper und Ruhr entwickelten sich zu regelrechten Wechselwahlkreisen. Mal ging Barmen an die Sozialdemokratie, mal an die Nationalliberalen. In Solingen gewann der Sozialist Moritz Rittinghausen (1814-1890) bereits 1877 erstmals den Wahlkreis. Stabil blieben für die Nationalliberale Partei vor allem die ländlichen protestantischen Wahlkreise im Süden, der Treitschke-Wahlkreis Kreuznach sowie Altenkirchen mit dem Abgeordneten Ludwig von Beughem (1806-1886).

53 Vgl. Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte. Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie. 3. Aufl., München 1995, S. 379 f.

54 Vgl. Fritz Specht/Paul Schwabe: Die Reichstagswahlen von 1867 bis 1903. Eine Statistik der Reichstagswahlen nebst den Programmen der Parteien und einem Verzeichnis der gewählten Abgeordneten, 2. Aufl., Berlin 1904, S. 159.

55 Zu den Zahlen vgl. Kaiserliches Statistisches Amt (Hrsg.): Vierteljahreshefte zur Statistik des Deutschen Reichs, Jahrgang 1875, Heft 3.

Wie wechselhaft, oftmals auf Kosten der Liberalen, die Wahlkreise im Bergischen waren, zeigen die beiden Kreise Solingen und Barmen. 1878 fiel Barmen wieder an die Sozialdemokraten und Solingen, zuvor bereits einmal sozialdemokratisch und ein weiteres Mal nationalliberal, ging diesmal an die konservative Deutsche Reichspartei. Auch reichsweit wurden die stolzen Nationalliberalen aufgerieben von linksliberalen Gruppierungen, Sozialdemokraten und der Zentrumsparlei, deren Anteil kontinuierlich bei rund 100 Mandaten lag. Vieles hatte mit der ideologischen Aufladung des politischen Klimas zu tun. Wie sehr dies der Fall war, zeigt beispielsweise das genannte Zitat aus Linz. Doch manches war auch hausgemacht, wie etwa die Verluste an die „Kartellfreunde“ im Reichstag, die Deutsche Reichspartei. In Kreuznach kandidierte Treitschke 1881 für die Freikonservativen und nicht für die Liberalen.⁵⁶ In Wetzlar ging das Mandat an die Altkonservativen und im Bergischen verlor man zwei Mandate an die Freisinnigen, während die Mehrheiten zugunsten der Sozialdemokraten in Solingen wieder wechselten.⁵⁷

Bei der 1884er-Wahl gingen dann noch drei Mandate im Rheinland an die Nationalliberalen und eines an die Freisinnigen, 1890 war dies ähnlich. Verfestigt hatte sich inzwischen die Position der Sozialdemokratie im Bergischen, wo man drei Wahlen hintereinander in Solingen und Barmen für sich entscheiden konnte. Die 1890er-Wahl stellte den Zenit des Höhenflugs der Zentrumsparlei im Reich dar. Sie verlor bei der folgenden Wahl 1893 sieben und bis 1912 15 Mandate an andere Parteien reichsweit. Im Rheinland war es vor allem die nach dem Außerkrafttreten des Sozialistengesetzes reorganisierte Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD), die sich zunehmend durchsetzte. In Köln und Düsseldorf fiel jeweils der Stadtbezirk an sie. Zudem waren drei bergische Wahlkreise von Sozialdemokraten gewonnen worden. Hier ging der liberale Einfluss durch die Änderung der Sozialstruktur verloren. Das gleiche gilt für den Wahlkreis Ottweiler – nur unter anderen Vorzeichen. Hier gewann 1912 die Zentrumsparlei durch den Zuzug katholischer Arbeiter. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges lässt sich für das Rheinland also konstatieren, dass das oft zitierte liberale Zeitalter, wenn es sich denn in Wählerstimmen niederschlug, an der Verschärfung der innenpolitischen Auseinandersetzungen scheiterte.⁵⁸

Dies wird vor allem auch an Rhein und Ruhr sichtbar. Die katholische Mehrheitsbevölkerung politisierte sich durch den Kulturkampf und ihre Min-

56 Zu Treitschkes Entwicklung zum äußersten rechten Rand des liberalen Spektrums und dann zum Konservatismus vgl. Ulrich Langer: Heinrich von Treitschke. Politische Biographie eines deutschen Nationalisten. Düsseldorf 1998, S. 337 ff.

57 Vgl. Weiss: Wahlen (wie Anm. 29), S. 48 f.; Kaiserliches Statistisches Amt (Hrsg.): Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reiches, Jahrgang 1879, Heft 6.

58 Vgl. so schon Nipperdey (wie Anm. 52), S. 406.

derheitsposition in Preußen zunehmend und wählte weitgehend milieukonform, wie es auch große Teile der Arbeiterschaft an der Ruhr taten. Mit dem sozialistischen Arbeitermilieu erwuchs sowohl dem Zentrum, mehr noch allerdings dem Liberalismus ein Gegner beim Werben um den Wähler an Ruhr und Wupper. Wahlaussagen zum ländlichen protestantischen Raum im Rheinland sind schwierig. Hier konnte sich der Liberalismus, wenn es denn um Mandate ging, oftmals leichter durchsetzen als in den städtischen Milieus im Großraum Köln oder Düsseldorf, auch wenn dort die absoluten Wählerzahlen höher waren als etwa im ländlich-katholischen Raum. Allerdings stand er oftmals in Konkurrenz zu konservativen Parteien, hier kam dann es vor allem auf den Kandidaten an. Treitschke war in Kreuznach „eine Bank“ und nahm auch den Wahlkreis mit, als er 1881 für die Konservativen kandidierte – ohne dort selbst im Wahlkampf in Erscheinung zu treten. Ein neuer Gegner kam in der Vorkriegsphase denn auch für die Liberalen im ländlichen Raum auf, es waren ultranationalistische Antisemiten, die 1912 den Wahlkreis Altenkirchen gewannen und darüber hinaus im angrenzenden Nordhessen und im Siegerland stark reüssierten.⁵⁹ Sie waren Vorboten des ideologischen Zeitalters und lieferten einen Vorgeschmack auf die Segmentierung der Gesellschaft in Weimar.⁶⁰

Die ersten Reichstagswahlen nach dem Umbruch zur Republik stärkten den Liberalismus – vor allem auch aufgrund des neuen Verhältniswahlrechts. Die Hochburgen waren 1920 jedoch die alten: Remscheid mit 13 Prozent DDP und 24 Prozent DVP, Solingen mit 10 Prozent DDP und 14 Prozent DVP, Rheydt mit 8,3 Prozent DDP und 21,6 Prozent DVP, Köln mit 14,5 und Koblenz mit 25 Prozent DVP. Die Verhältniswahl gab ein realistischeres Bild auf die Wählerverteilung im Rheinland. Hier zeichnete sich ab, dass die liberalen Kräfte im städtischen Raum mit zahlreichen Verwaltungsbeamten als potentielle Wählergruppe stark waren, schwach im katholisch-ländlichen Raum. Im protestantisch-ländlichen Raum war die Lage disparat. In Meisenheim war die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) stärkste Partei mit fast 48 Prozent, in Altenkirchen, das noch 1912 antisemitisch gewählt hatte, kam die DNVP auf 19 Prozent, das Zentrum jedoch auf mehr als 46 Prozent. In den rein katholischen Regionen blieb das Zentrum bei den starken Ergebnissen der Vorkriegszeit, allerdings bröckelten auch hier die Prozentzahlen – wenn auch nicht so dramatisch wie bei den liberalen Parteien vor 1912. Von

59 Zu den Zahlen und Entwicklungen vgl. Kaiserliches Statistisches Amt (Hrsg.): Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reiches. Jahrgang 1882, Heft 3. Kaiserliches Statistisches Amt (Hrsg.): Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reiches. Jahrgang 1885, Heft 1. Weiss, Wahlen (wie Anm. 28), S. 48ff.

60 Zu den Antisemiten und ihrer ideologischen Bedeutung vgl. Werner Bergmann: Völkischer Antisemitismus im Kaiserreich. In: Uwe Puschner/Walter Schmitz/Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Handbuch zur Völkischen Bewegung 1871–1918. München 1999, S. 449–463.

den alten Wahlkreisen mit der spezifischen Personalbesetzungspolitik war nichts mehr übrig, die Wahlkämpfe wurden ortsnäher und die Anzahl an Parteifolgschaften bekam eine ganz neue Bedeutung.⁶¹ Die folgende Entwicklung im Reich bis 1933 wirkte sich auch auf das Rheinland aus – allerdings langsamer. Der Kulturkampf wirkte noch bis in die 1930er Jahre nach. Unter dem Aufschwung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) litten vor allem die liberalen Parteien. In Koblenz sank der Anteil der DVP auf 2,7 Prozent, der der NSDAP wuchs auf 32,4 Prozent. Das gleiche lässt sich auch für die anderen Regionen nachweisen.⁶² Auch das Zentrum verlor Stimmen an die Nationalsozialisten, wenn auch nicht so stark wie die Liberalen, allerdings von einem höheren Niveau aus.⁶³

Das Rheinland war in Gänze bereits 1871 kein Stammland der Liberalen mehr, wenn man die Zahlen der Reichstagswahlen nimmt. Vielleicht war es dies einmal in der Zeit des Vormärz. Es war auch nicht Ideenschmiede des Liberalismus. Ein Bassermann, der ebenfalls im Rheinland kandidiert hatte,⁶⁴ oder auch Treitschke sahen ihre Wahlkreise nur selten. Die Wahlkreise waren vielmehr Sicherheiten für Berlin um wichtige Personen der eigenen Partei abzusichern. Hochburgen an Ruhr und Wupper wurden von den Sozialdemokraten geschleift. Hingegen waren die Liberalen gerade am Rhein durchaus erfolgreich. Es scheint jedoch mit Blick auf die Wahlkämpfe und -ergebnisse das Menetekel des Liberalismus und aller bürgerlichen Politikansätze zu sein, dass sie den ideologischen Schärfen der politischen Auseinandersetzung meist nur die Ideologiedistanz entgegenzusetzen hat und in der bürgerlichen Mitte zwischen den extremen Kräften zerrieben wird.

61 Vgl. Weiss: Wahlen (wie Anm. 29), S. 55 ff.

62 Vgl. ebd., S. 64 ff.

63 Nicht umsonst hebt Jürgen W. Falter die Konfession als wesentliches Merkmal des Wahlverhaltens und damit verbunden den Katholizismus als Resistenzfaktor gegenüber dem Nationalsozialismus hervor. Vgl. Jürgen W. Falter: Hitlers Wähler. München 1991, S. 169-188.

64 Ernst Bassermann, Vorsitzender der Nationalliberalen, zog 1912 für den Wahlkreis Saarbrücken in den Reichstag ein. Vgl. Lothar Gall: Bassermann, Ernst. In: Bernd Ottnad (Hrsg.): Badische Biographien. Neue Folge, Band 1, Stuttgart 1982, S. 28 f.; Frank Engenhäusen: Ernst Bassermann (1854–1917). In: Reinhold Weber/Ines Mayer (Hrsg.): Politische Köpfe aus Südwstdeutschland. Stuttgart 2005, S. 21-31.

